

Mary F. SOMERS HEIDHUES, *Southeast Asia's Chinese Minorities*, Longman, Hawthorn Victoria Australia, 1974, 125 S., \$A 3,95 (6,95).

Fridolin THIEL, *Die Auslandschinesen und ihr Einfluss in Südostasien*, Hamburg 1975 (= Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg Nr. 66), 148 S., DM 8,-.

Die Chinesen in Südostasien sind so heterogen und die Verhältnisse, unter denen sie in den einzelnen Ländern Südasiens leben, so unterschiedlich, daß sie sich in einer kurzen Übersicht kaum auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Auch wird es kaum jemanden geben, der die Lage und die Probleme der Chinesen in allen Ländern Südasiens gleich gut kennt und beurteilen kann. Mary F. Somers, Politologin, ist bereits durch Arbeiten über die Chinesen in Indonesien bekannt,¹ und auch im vorliegenden Buch liegt der Schwerpunkt auf Indonesien und Malaysia. Nach einer kurzen Einleitung über die Demographie und die Verschiedenheit der Chinesen in Südostasien behandelt Kapitel 1 die Bedeutung der Chinesen im Wirtschaftsleben Südasiens seit dem 19. Jahrh. Hier müßte bei der Darstellung des starken Rückganges des Handels zwischen China und Südostasien nach dem Zweiten Weltkrieg (S.2) wohl stärker differenziert werden. Die Einfuhr großer Mengen preiswerter Konsumgüter aus der VR China, die in den zahlreichen großen Warenhäusern wie auch im Einzelhandel in Singapore und – in etwas geringerem Maße – in Malaysia angeboten werden, hätte Erwähnung verdient. 1974 standen Malaysia–Singapore sogar an dritter Stelle im Außenhandel der Volksrepublik hinter Japan und Hongkong.² Kapitel 2 hat die Frage der Assimilation, ob „Chinesen“ stets „Chinesen“ bleiben, zum Gegenstand. Hierbei kommen die unterschiedlichen Verhältnisse in Thailand, den Philippinen, Cambodien, Vietnam, Burma, Indonesien und Malaysia klar zum Ausdruck, wenn auch der Schwerpunkt auf den beiden letzten Ländern liegt. Unter anderem kommt hier die Frage der chinesischen Schulen zur Sprache. Nach Angabe der Verfasserin (S.39) war bereits 1908 Mandarin (*Kuo-yü*) Unterrichtssprache in den chinesischen Schulen Indonesiens. Das ist sehr unwahrscheinlich; denn in China selbst setzte der Übergang vom Dialekt zur Nationalsprache erst nach Gründung der Republik (1911) ein – auch der Ausdruck *kuo-yü* stammt aus dieser Zeit – und wurde in den 1920er Jahren allgemein durchgeführt.³ Die Schulen im Ausland folgten denen des Mutterlandes, so auch in Malaya, wie die Verfasserin unter Verweis auf Purcell, *The Chinese in Malaya* (1967), feststellt. Überdies besagt der Übergang von der literarischen Schriftsprache (*wen-yen*) zur geschriebenen Umgangssprache (*pai-hua*) noch nicht, daß auch die Nationalsprache die Dialekt-Aussprache ersetzte. In manchen chinesischen Schulen Südasiens erfolgte der Übergang zur Nationalsprache sogar erst in den 1950er oder 1960er Jahren⁴, und in den Schulen Hongkongs wird sogar bis zum heutigen Tage *Pai-hua* auf Kantonesisch gelehrt. – In Kapitel 3 werden die gesellschaftlichen Organisationen und Institutionen der Auslandschinesen besprochen wie „Kapitän China“, Landsmannschaften (*hui-kuan*), Geheimgesellschaften, Clan- und Sippenvereinigungen, Handelskammern und Berufsorganisationen, Wohltätigkeitsorganisationen, usw. Kapitel 4 und 5 sind insbesondere der politischen Rolle der Chinesen in Malaysia und in Indonesien gewidmet. Kapitel 6 behandelt die chinesische Politik gegenüber den Auslandschinesen. Für die VR China kann sich die Verfasserin an die sehr gründliche Studie von Stephen Fitzgerald⁵ und andere Arbeiten halten, für Taiwan fehlt es bisher leider an einer wissenschaftlichen Untersuchung. Die einzige dem Rezensenten bekannte journalistische Behandlung des Themas von Garth Alexander⁶ weist aber sehr deutlich auf die hier von der Verfasserin

wohl unterschätzte Bedeutung des Einflusses Taiwans und der Kuomintang und dessen nachteilige Auswirkungen auf die Beziehungen der Auslandschinesen zu ihren südostasiatischen Gastländern hin. Im letzten Kapitel über die chinesischen Minderheiten und die nicht-chinesischen Mehrheiten analysiert die Verfasserin sachlich und vorurteilsfrei die Hintergründe der Chinesenfeindlichkeit dieser Mehrheiten und die unterschiedlichen Möglichkeiten einer Integration der Chinesen. In Ländern wie Thailand, Cambodien und den Philippinen scheint dennoch eine volle Assimilation in absehbarer Zeit möglich. In Malaysia ist die muslimisch-malaiische Gesellschaftsstruktur ein bis auf weiteres unüberwindliches Hindernis für eine kulturelle Assimilation, daher „wird in Malaysia in absehbarer Zukunft für die nächsten Generationen der Erfolg der politischen Integration von der Anerkennung der Rechtmäßigkeit eines kulturellen Pluralismus abhängen“ (S. 110-111). Für Indonesien „können nur die raschen Wandlungen, welche die städtische indonesische Gesellschaft durchmacht, die Möglichkeit bieten, daß eine kulturelle Assimilation der Chinesen in irgendeiner Form stattfindet“ (S. 111). Eine kurze Bibliographie und ein Index beschließen die Arbeit. Wie die wiedergegebenen abschließenden Urteile ist das ganze Buch wohl ausgewogen und bietet eine gute, differenzierte, wissenschaftlich fundierte Einführung in die Problematik des Auslandschinesentums.

Ganz anderer Art und eine gute Ergänzung zum Buche von Mary F. Somers ist die Arbeit von Fridolin Thiel. Sie ist ein Auszug aus einer größeren unveröffentlichten Studie gleichen Titels, der für den vorliegenden Band freilich nicht recht paßt; dessen Gegenstand sind im wesentlichen die Chinesen Singapores mit gelegentlicher Einbeziehung Malaysias und Hongkongs. Der Verfasser hat lange in Singapur gelebt, enge Verbindungen zu dortigen Chinesen aller Kreise und so reiche eigene Erfahrungen und mannigfaltige Informationsquellen, die seiner Arbeit ihren besonderen Charakter verleihen. Nach einem Vorwort und einer kurzen historischen Einleitung sucht Thiel im Hauptteil die Verhaltensweisen der Chinesen in und zu ihrer südostasiatischen Umwelt herauszuarbeiten. Er tut dies nicht als Soziologe – und überhaupt nicht als Wissenschaftler – sondern als teilnehmender und wertender Beobachter in einer leicht verständlichen Sprache. Dabei kommt es ihm insbesondere darauf an, die unterschiedlichen Denk- und Verhaltensweisen der englisch und der chinesisch erzogenen Chinesen Singapores zu verdeutlichen. Sicher wird der Soziologe methodisch manches gegen die Untersuchungsweise und die zuweilen recht kühnen, von einem Wissenschaftler kaum gewagten Folgerungen einzuwenden haben; doch gelingt es Thiel auf diese Weise, eine in ihren Umrissen wohl im wesentlichen zutreffende Skizze der unterschiedlichen Verhaltensweisen beider Gruppen zu geben, die im großen und ganzen sich mit den Beobachtungen des Rezensenten decken.⁷ Gewiß ist die Polarisierung der beiden Gruppen gelegentlich überspitzt (z. B. S. 29), und über manche Punkte wird man mit dem Verfasser rechten können. Z. B. berücksichtigt Thiel wohl nicht genügend, daß vielfach in der gleichen Familie einige Mitglieder chinesisch, andere englisch erzogen sind, und daß Clan- und landsmannschaftliche Bindungen über politisch-ideologische Gegensätze hinweg immer noch eine große, wenn auch langsam abnehmende Bedeutung haben. Insbesondere sieht Thiel die politischen Verhältnisse Singapores – das „Singapur-Konzept“ in seinen Worten – vielleicht zu sehr mit den Augen der sich überwiegend aus chinesisch Erzogenen rekrutierenden Opposition. Z. B. läßt sich, auch für 1963, die in Singapur herrschende People's Action Party (PAP) vielleicht als englandfreundlich aber kaum als „englandhörig“ bezeichnen (S. 31), und bei der Behandlung des „Singapur-Konzepts“ (S. 36ff.) hätte das von der PAP in erheblichem Umfange – wenn auch unausgesprochen – herangezogene Vorbild der Kommunistischen Partei Chinas Erwähnung verdient. Und so muß der unbefangene Leser – vom Verfasser wohl

kaum beabsichtigt – einen wesentlich ungünstigeren Eindruck von den politisch-sozialen Verhältnissen Singapores erhalten als von denen zuweilen zum Vergleich herangezogenen Malaysias oder Hongkongs, wo der Verfasser mehr das offizielle Bild gibt als daß er die Meinungen oppositioneller Gruppen und deren Kritik am herrschenden System berücksichtigt. Sonst würden Vergleiche sicher nicht zu Ungunsten Singapores ausgefallen sein! So trifft es bestimmt nicht zu, daß – wie der Verfasser S. 115/116 meint – die Zensur hinsichtlich der Einfuhr von Büchern aus China, Hongkong und Taiwan in Malaysia großzügiger ist als in Singapore. Nach den Erfahrungen des Rezensenten ist – abgesehen von sog. „gelber“ (d.h. pornographischer) Literatur, gegen die die Singapore-Zensur besonders streng ist – genau das Gegenteil der Fall. Viele in Singapore offen verkaufte Bücher aus der VR China dürfen nicht nach Malaysia eingeführt werden. Freilich ist das chinesische Bildungsniveau der Zensur-Beamten in Malaysia wesentlich niedriger als in Singapore, so daß geschickt getarnte, eigentlich verbotene Bücher möglicherweise die malayische Zensur unbeanstandet passieren, ebenso leicht aber völlig harmlose beanstandet werden. Der Rezensent hat entsprechende Erfahrungen gemacht. Ferner erhalten nicht nur die chinesischen Zeitungen Malaysias keine Einfuhrgenehmigung nach Singapore (S. 120), sondern chinesische Zeitungen Singapores dürfen auch nicht nach Malaysia. Und die Einschränkungen der Pressefreiheit, insbesondere für die chinesischsprachigen Zeitungen sind in Malaysia nicht geringer als in Singapore, und es gibt wohl mehr Themenbereiche, deren Behandlung in Malaysia verboten und in Singapore möglich ist als umgekehrt.

Nicht ganz zutreffend ist die Darstellung der chinesischen Schulen Malaysias. Es gibt keine – wie der Verfasser S. 74 schreibt – reinen privaten chinesischen Volksschulen mehr. Bereits zwischen 1956 und 1960 wurden sämtliche privaten Grundschulen in staatlich subventionierte umgewandelt und kamen damit unter Aufsicht des Unterrichtsministeriums;⁸ seitdem haben sie sich nach dessen Lehrplänen zu richten, wie der Verfasser auf den vorangehenden Seiten richtig ausführt. Auch die meisten privaten chinesischen Mittelschulen sind in solche „National type“ Schulen umgewandelt, und nur wenige bestehen als reine Privatschulen mit eigenen Lehrplänen weiter. Als Förderer der chinesischen Privatschulen nennt Thiel hier ohne nähere Definition „Gilden“. Diese Bezeichnung ist irreführend; gemeint sind wohl in erster Linie die Landsmannschaften (*hui-kuan*).

Trotz der genannten und mancher anderer Mängel bietet das vorliegende Buch, in dem zum ersten Mal in deutscher – wenn nicht überhaupt in einer westlichen – Sprache ein wesentlicher Aspekt der inneren Problematik Singapores behandelt wird, einen anregenden und interessanten Beitrag zur Frage der Auslandschinesen, für den wir dem Verfasser Dank schulden.

Wolfgang Franke (Hamburg)

- 1 *Peranakan Chinese Politics in Indonesia*, Cornell University, Ithaca 1964; „Die chinesische Minderheit im politischen Leben Indonesiens“, *Ztschr. f. Politik* 15, Sept. 1968, S. 337–352.
- 2 *Far Eastern Economic Review* 90: 40, Oct. 3, 1975, (China ,75) p. 10.
- 3 C. John DE FRANCIS, *Nationalism and Language Reform in China*, Princeton 1950, insbesondere pt. II, 4, S. 55–84.
- 4 W. Franke, „Some Observations on Chinese Schools in Cambodia“, *Malaysian Journal of Education* 8:2, 1971, p. 168.
- 5 *China and the Overseas Chinese*, Cambridge 1972.

- 6 *Silent Invasion. The Chinese in South-East Asia*, London 1973; cf. auch die Rezension in *China Quarterly* 59, July/Sept. 1974, pp.602–604.
- 7 Vgl. „Problems of Chinese Education in Singapore and Malaya“, *Malaysian Journal of Education* 2:2, 1965, S.182–193, und „Some problems of Chinese schools and education in South-east Asia, in particular Malaysia and Singapore“, *Revue du sud-est asiatique*, Bruxelles 1968, No.1, pp.115–121.
- 8 S. CHAI Hon-Chan, „Die Entwicklung des Erziehungswesens in Malaysia“, *Studien zur Entwicklung in Süd- und Ostasien*, Neue Folge, Teil 4, Malaysia, Institut für Asienkunde in Hamburg, 1966, S.100–143, insbes. S.118–134.